

Predigt von Hans Gernert über Lukas 18, 9-14

am 11. Sonntag nach Trinitatis, 23.8.2020, in Ebersbrunn

Lk 18, 9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: **10** Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. **11** Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. **12** Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. **13** Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!** **14** Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn **wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werde.**

Liebe Gemeinde!

Pharisäer ist ein Getränk, das vor allem an der Nordsee und in Österreich verbreitet ist: Kaffee mit Rum, Zucker und Sahne.

Es gibt eine nette Geschichte, wie das Getränk entstanden ist.

Am 12. Oktober 1872 wurde das siebte Kind des Bauern Peter Georg Johannsen auf der nordfriesischen Insel „Nordstrand“ auf den Namen Helene Petria getauft. Für den Bauer war eine Kindtaufe ohne ein fröhliches „Prost“ – undenkbar. Doch Pastor Georg Bleyer, Gast bei den Johannsens, hatte dem Alkohol einen gnadenlosen Kampf angesagt. So war die Taufgesellschaft dazu verurteilt, immer nur Kaffee zu trinken.

Da hatte Bauer Johannsen auf einmal die rettende Idee: Einen ordentlichen Schuss Rum in eine angewärmte Kaffeetasse geben, mit heißem Kaffee auffüllen, zuckern und – damit dem Pastor nicht das Rum-Aroma in die Nase steigt – dem Ganzen eine dicke Sahnehaube aufsetzen. Aber, so ermahnte er die Mamsell, der Pastor kriegt nur Kaffee! Mit der zunehmenden Fröhlichkeit wurde der jedoch immer misstrauischer. Ganz heimlich langte er nach der Tasse seines Nachbarn, nippte daran, nippte noch einmal und posaunte plötzlich los: „Nun weiß ich aber Bescheid – ihr Pharisäer!“ So war nicht nur Helene Petria, sondern auch gleich das neue Getränk getauft.

Mit dem Wort „Pharisäer“ verbinden wir ansonsten eher negative Assoziationen:

Selbstgerechtigkeit, Scheinheiligkeit und Heuchelei.

Vor einer Woche war der Israelsonntag. Da ging es um das Verhältnis zwischen Christen und Juden. Wir müssen uns bewusstmachen, dass das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner auch eine lange antijüdische Auslegungstradition hat. Man hat gemeint, dass mit dem Beispiel dieses einen Pharisäers der ganze Stand der Pharisäer oder gar das Judentum insgesamt bei Jesus schlecht wegkommt. Das ist aber überhaupt nicht der Fall. Jesus stand den Pharisäern viel näher als jeder anderen Gruppe im Judentum. Die Pharisäer waren aufrichtige, integre Menschen, die sich streng an die Tora hielten. Man kann nicht eine Beispielgeschichte nehmen und diese benutzen, um ein pauschales Urteil über die Pharisäer oder das Judentum zu fällen. Darum ging es Jesus ja auch gar nicht. Jesus hat viele Gespräche mit Pharisäern geführt in bester jüdischer Streitkultur, die es bis heute gibt. Deshalb steht es uns Christen auch gut an, das Gespräch mit frommen Juden oder auch mit andersglaubenden Menschen zu suchen.

Mit dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner will Jesus frommen Hochmut und eine falsche Überheblichkeit entlarven. Ein solches Verhalten verletzt, vertieft Gräben und führt zu Abgrenzung und Ausgrenzung. Jesus will genau das Gegenteil, dass Menschen sich gegenseitig öffnen und aufeinander zugehen.

Wenn Jesus den Zöllner aus seinem Gleichnis gerecht spricht, dann war auch dieser ein Jude. Einer, der mit Worten aus dem Bußpsalm 51, 3 betet: „*Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.*“

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner ist vielschichtig.

Halten wir zuerst fest: Es ist ein Gleichnis, keine allgemeingültige Beschreibung oder Beurteilung der Pharisäer. Jesus stellt damit eine dünnkelhafte, selbstgerechte Haltung in Frage, die er sicher bei manchen Pharisäern beobachtet haben mag.

Doch das ist eine Haltung, die sich bei jedem Menschen finden kann.

Wenn Lukas dieses Gleichnis etwa 80 n. Chr. in seinem Evangelium aufschreibt, dann sind die Hörer nicht Juden, sondern Christen.

Wie überheblich Christen und Kirchenführer sich im Lauf der Geschichte verhalten haben, davon gibt es genügend abstoßende Beispiele. Das reicht von den Kreuzzügen, wo sich die Christen als etwas Besseres gegenüber Muslimen und Juden verstanden, bis hin zum lieblosen Umgang mit unehelichen Schwangerschaften.

Die Älteren kennen vielleicht noch die Armesünderbank für sogenannte gefallene Mädchen im hinteren Bereich der Kirche. Das war eine männliche Institution, die gegen Frauen gerichtet war. Denn nur die unehelich schwanger gewordenen Frauen mussten sich im Gottesdienst wie eine Angeklagte auf diese Armesünderbank setzen. Die Männer wurden nicht mit Schimpf und Schande vorgeführt. In Langensteinach fand ich in den Protokollbüchern des Kirchenvorstands, dass dort die Armesünderbank erst 1954 abgeschafft wurde auf Betreiben des Pfarrers.

Man hat manche Jesusworte einfach ignoriert: z.B. „*Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.*“ Oder: „*Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.*“ Oder auch unsere Bibelstelle, die so beginnt: „*Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis...*“

Die Armesünderbank war Ausdruck einer Haltung von scheinbar moralisch sauberen Leuten, die andere verachteten.

Wenn wir ehrlich sind, werden wir zugeben: Auch ich stehe immer wieder in der Gefahr, mich über andere zu erheben, mich mit anderen zu vergleichen und dann Punkte aufzuzählen, die mich besser dastehen lassen als den anderen.

So rechtfertige ich mich selbst. Und beim Hören des Gleichnisses stelle ich mich gleich auf die Seite des Zöllners, von dem Jesus am Ende sagt: „*Er ging gerechtfertigt vom Tempelberg hinunter.*“ Ich wähne mich gern auf der „richtigen“ Seite und die anderen auf der falschen.

Doch wenn ich mich so auf der richtigen Seite wähne, werde ich schon zum Pharisäer.

Das hat Eugen Roth in seinem Gedicht „Der Salto“ schön zum Ausdruck gebracht:

Ein Mensch betrachtete einst näher

Die Fabel von dem Pharisäer,

der Gott gedankt voll Heuchelei

dafür, dass er kein Zöllner sei.

Gottlob! rief er in eitlen Sinn,

dass ich kein Pharisäer bin!

Das Dumme ist, dass man sich gern auf der Seite des gerechtfertigten Zöllners sieht und sich dann aber wie der selbstgerechte Pharisäer verhält.

In diese Falle tappen wahrscheinlich alle, sowohl die Erweckten, die meinen, dass sie durch ihr Erweckungserlebnis die richtigen und die besseren Christen seien, als auch die, die christlich aufgewachsen und geprägt worden sind und meinen, sie müssten sich von den Erweckten abgrenzen.

Alle übersehen dabei, dass sie beide Figuren und Verhaltensweisen in sich tragen: den Zöllner und den Pharisäer.

Reformatorsch gesprochen sind wir immer beides: Gerechte und Sünder zugleich, simul iustus et peccator.

Wir sollten das Gleichnis Jesu darum zuallererst für uns selbst hören und uns fragen: Wo bin ich überheblich, selbstgerecht, vielleicht auch heuchlerisch, weil ich das Falsche, das Mangelhafte, das Schlechte nur bei den anderen sehe, nicht aber bei mir selbst?

Wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, dann zielt er damit auf eine Wirkung bei den Hörern. Welche Wirkung wollte Jesus wohl erzielen?

Es liegt auf der Hand. Er wollte die, die sich anmaßen, besser und frömmere zu sein als die anderen, zum Umdenken anleiten.

Sie sehen den anderen mit falschen Augen.

Sie sehen ihn nicht mit den Augen der Liebe.

Aber Jesus nimmt gerade den in Schutz, der sein verführtes Leben Gott hinhält.

Und er hält den anderen, der vorschnell und selbstüberheblich über andere urteilt, einen Spiegel vor: Was machst du da eigentlich? So soll es nicht sein! So findet ihr nicht zueinander! So gibt es keinen Frieden, kein versöhntes Miteinander!

Umkehr brauchen beide: Der Zöllner und der Pharisäer. Weil der Zöllner Selbsteinsicht zeigt, ist er dem Pharisäer einen Schritt voraus. Zu einer solchen Selbsteinsicht soll der Pharisäer durch das Gleichnis auch gelangen. Dann wird ein offenes Gespräch zwischen beiden möglich und sie kommen sich näher über alle Unterschiede hinweg.

Am Ende bleibt Gottes Barmherzigkeit, die wir anderen nicht voraushaben, sondern die uns mit den anderen verbindet. Wir sind alle angewiesen auf Gottes Barmherzigkeit. Und von dieser Barmherzigkeit Gottes sollte in unserem Umgang miteinander etwas zu spüren sein. Dazu will uns das Gleichnis immer wieder bewegen.

Schalom ben Chorin war ein deutscher Jude, der der Verfolgung durch die Nazis durch seine Ausreise nach Palästina entkommen konnte. Von ihm stammt nicht nur das Lied: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt“, sondern auch das Lied „*Und suchst du meine Sünde*“. Dieses Lied spiegelt Selbsteinsicht, nicht Selbstgerechtigkeit. Es führt in das direkte Gespräch mit Gott:

EG 237, 1-3